

Tagesausflügler

VN
AUTORENBEITRAG

Beim Nachhause-Kommen und Betreten des Vorzimmers denkt er an bunte Blumen. An jene, die er vergaß mitzubringen, um sie glücklich zu machen, sie fröhlich zu manipulieren. Sie sei depressiv von Natur, das hat sie ihm am ersten Tag gesagt, sie wolle nur alleine sein oder mit ihm, das hat sie ihm am zehnten Tag gesagt, doch er will nicht mit ihr, nicht immer jedenfalls, das hat er ihr nie gesagt, und sie weiß es dennoch, will es bloß nicht ausgesprochen hören, das will niemand.

Seinen Morgenspaziergang mag er alleine gehen, mit sich, mit niemandem sonst, sie versucht, es nicht persönlich zu nehmen, manchmal gelingt es ihr. Wenn er nach Hause kommt bringt er meist Blumen mit, bunte Blumen, weil Farben mag sie. Aus diesem Grund ist auch die ursprünglich schwarz gelackte Eingangstür, deren Flügel nach innen öffnen, übermalt, damit sie, wenn sie den Schlüssel in das Schloss steckt, dreht und öffnet, nicht jedes Mal die Angst überkommt, in ein Grab zu stürzen.

So hat sie es ihm nach ihrem Einzug gesagt und er, er begann die Tür zu streichen als sie die Wohnung verließ und war fertig geworden, als sie wieder nach Hause kam, und als sie nach Hause kam, hat sie sich gefreut. Sie hat es nicht gesagt, doch an ihren Ohren, an ihren Ohren hat er es gesehen, die wackeln himmelwärts, wenn sie sich freut, das hat sie ihm am ersten Tag gesagt und am zehnten hat er es selbst gesehen, ein Körpertalent, für ihn so aufregend, als würde sie mit dem Hintern

ZUR PERSON

Nadine Kegele
Geboren: 1980 in Vorarlberg, lebt in Wien
Ausbildung: Nach der Tätigkeit als Bürokauffrau Studium der Germanistik
Tätigkeit: Schreibt u. a. für das Frauenmagazin „an.schläge“

Bleistifte zerbrechen. Und so lernten sie einander kennen, zehn, 238, 1975, 11160, 19512 Tage lang und alle hat er sie verzeichnet auf den letzten, unbedruckten Seiten seiner dreißigbändigen Encyclopaedia Britannica, er hat sie alle notiert, ein Strich pro Tag, in seiner aquamarinblauen Tinte, damit die gemeinsamen Jahre weder durch die Zeit noch durch seine Hand je zu löschen sein würden. Die Encyclopaedia Britannica, dieses Monster an Lexikon, erstand er an eben jenem Tag, als er sie zum ersten Mal sah, an dem er sich auf der Stelle in sie verschaute, an dem seine Augen von ihr angezogen wurden wie Blutegel von einer offenen Wunde, magisch. Geliebt hat er sie später erst, aufgehört hat er seither nie, wenn überhaupt, dann einzelne Tage nur, sieben vielleicht, oder acht, ansonsten aber immer, denn sie sind ein Langzeitprojekt, sie sind der Orient Express, sie sind ewig währende Kernfusion, das viertgrößte Liebespaar nach Romeo und Julia, nach Tristan und Isolde, Alexander und Dunja.

Die Encyclopaedia Britannica steht unter der Schirmherrschaft namhafter und berühmter Nobel- und Pulitzer-Preisträger und -Preisträgerinnen, unter der Schirmherrschaft von Albert Einstein, Sigmund Freud, Marie Curie oder George Bernard Shaw. Sie alle wurden für die Erarbeitung der Lemmata herangezogen, alle, alle haben sie mitgewirkt, hat er sich damals gedacht, und denkt es bis heute, ungebrochen, ihre Liebe steht unter der Schirmherrschaft der größten Köpfe, und auch wenn der Kopf nicht unbedingt das erste Synonym in der Liebessymbolik ist, und auch wenn sie weder Englisch spricht noch versteht, seine dreißigbändige Encyclopaedia Britannica aber auf Englisch verfasst wurde, für ihn war es das Zeichen, dass alles gut werden würde mit ihr, und bisher, so denkt er sich, wenn er ganz Buchhalter der Liebe über den Rückseiten der Encyclopaedia Britannica

bei seiner aquamarinblauen Additionsnotiz sitzt, hat er sich nicht geirrt. Das Zeichen hat bis heute Bestand, es ist nicht tot zu kriegen, wie die Alpen.

In Fünfergrüppchen von jeweils vier senkrechten Strichen und einem Querbalken sind die hinten leeren Lexikonseiten voll gekritzelt, Additionswürste bis auf den letzten Zentimeter, es sieht aus wie das Werk eines Psychopathen, würde sie es jemals zu Gesicht bekommen, sie würde sich fürchten ob seiner Obsession, ihre viertgrößte aller Lieben würde verkommen zu einer banalen Aversion, dabei meint er seine Rechnerei romantisch, zu mehr Romantik wären selbst Hölderlin und Novalis nicht fähig gewesen, er gibt alles.

Und die 19512 Tage schließlich, die sind, ja schon, der einfachen Dezimalberechnung wegen in Fünfergrüppchen eingeteilt, doch schlussendlich ergibt so ein Fünfergrüppchen auch, und darin sieht er erneut ein Zeichen, die Beatles plus Yoko Ono.

Denn 1966 hat John Lennon Yoko Ono zum ersten Mal gesehen, und 1966 hat Kaspar Köhningstein Charlotte Beeran gesehen, auf dem Münchenkonzert der Beatles nämlich, nachdem er nachmittags die dreißigbändige Encyclopaedia Britannica erstanden und unter Schweiß ins Auto gehievt hatte. Und er musste sich geradewegs in sie verschauen, ja ein Müssen war es gewesen, magisch war es gewesen, seine Augen waren angezogen worden von dieser Frau wie Blutegel von einer offenen Wunde, wie Kühlschrankmagnete von Eisenbahnschienen, wie gesteuert von einer, ja, höheren Macht.

Und so, wie andere von Gotteslenkung sprechen, von Schicksal, so spricht er vom Münchenkonzert, alles magisch, ganz besonders Charlotte. Und John und Yoko? Die waren das fünftgrößte Liebespaar der Geschichte, nach Romeo und Julia, Tristan und Isolde, Alexander



Und John und Yoko? Die waren das fünftgrößte Liebespaar der Geschichte, nach Romeo und Julia, Tristan und Isolde, Alexander und Junja, Kaspar und Charlotte.

FOTO: AP

und Dunja, Kaspar und Charlotte. Für Kaspar Köhningstein waren diese Hinweise genug der Zeichen, mehr musste er nicht wissen, die Situation war eindeutig.

Und als 1980 die letzten Tage von Lennons Todesjahr vorüber gingen und Kaspar bei keiner Lesung am Lesetisch, bei keiner Buchpräsentation am Signiertisch oder

ganz unglamourös vor seiner Haustür erschossen worden war, da wusste er, das mit ihm und Charlotte, das war Superkleber.

NADINE KEGELE

Der Geschmack von Kindheit

Ich schaue aus dem Fenster und denke an dich: Als Kind - hast du mir oft erzählt - hast du nur mit Buben gespielt. Und du bist ihnen in nichts nachgestanden. Wenn irgendjemand sagte, du würdest dich nicht trauen, einen Regenwurm oder eine Handvoll Sand zu essen, hast du ihm oder ihr - meistens ihm - augenblicklich das Gegenteil bewiesen.

„Als Kind habe ich so viele Regenwürmer gegessen, dass ich heute voraussagen kann, wann es regnen kommt“, hast du mir einmal erklärt.

„Wieschmecken Regenwürmer?“, war meine Antwort. Du hast mich angesehen und mit hochgezogenen Augen-

brauen den Kopf geschüttelt. „Das weißt du nicht? Das ist traurig, wenn man diese Erfahrung nie gemacht hat.“

Dann hast du mich an der Hand genommen, und wir sind gemeinsam in euren Garten gegangen. Beim kreisförmigen Gemüsebeet blieben wir stehen. Auf den Knien hast du begonnen, etwas zwischen den vielen Pflanzen zu suchen. Den Boden des Beetes hat man vor lauter Grünzeug kaum gesehen. Das war dein Verdienst. Du hattest deiner Mutter einmal erklärt, dass das Wort Unkraut wertend sei und nur durch den Menschen einen negativen Unterton hätte.

„Allen Sachen, die wir Menschen für nicht wichtig erachten, denen geben wir einen negativen Namen, um dann kein schlechtes Gewissen haben zu müssen, wenn wir es zerstören. Es ist viel leichter ‚Ungeziefer‘ zu töten, als eine kleine Maus, womöglich noch Mutter von zwanzig Babymäusen. Eine Falle

für eine Mäusemutter würde vermutlich nicht gut ankommen. Ungezieferfalle, das ist jedoch was anderes. Ungeziefer ist destruktiv, zerstört alles, was uns lieb und teuer ist und muss bekämpft werden. Und das gleiche gilt für Unkraut. Aber die Natur macht keinen Unterschied zwischen Tomaten, Zucchini, einem vierblättrigen Kleeblatt oder dem, was wir als Unkraut bezeichnen. Alles ist gleich wert.“ Deine Mutter hat dich verstanden. Das hat sie immer. Daraufhin wurden eure Tomaten etwas kleiner, das Gemüsebeet jedoch bedeutend grüner.

Schließlich fandest du, wonach du gesucht hattest. Eine kleine Schaufel aus Metall, mit einem Griff aus Holz. Du hast die Schaufel in den Rasen gesteckt und ein Stück feuchte Erde herausgehoben. Dann hast du die Erde in beide Hände genommen und vorsichtig zwischen deinen Fingern zerbröselst. Ich setzte mich auf den Rasen und be-

obachtete dich schweigend. Du hast erneut die Schaufel in die Erde gesteckt und wieder eine Handvoll davon ans Tageslicht befördert.

Bald lag neben dir ein kleiner Haufen dunkle Erde und vor dir war ein spatentiefes Loch. Dann endlich hast du gefunden, wonach du gesucht hast. Du bist mit deinen Fingern in die aufgelockerte Erde gefahren und hast vorsichtig einen Regenwurm hervorgezogen. Mit einem Lächeln hieltest du mir den Wurm wie eine Trophäe vor die Nase. „Guten Appetit.“

Zuerst dachte ich, du scherzt. Doch wie du mich ansahst, überzeugte mich vom Gegenteil. „Ich soll den Wurm essen?“, fragte ich. „Natürlich“, hast du gesagt. „Sonst fehlt dir ein existentieller Teil deiner Kindheit.“ „Aber fehlt mir ja sowieso. Ich bin doch kein Kind mehr. Und als Kind habe ich diese Erfahrung nie gemacht.“

„Würde es dir helfen, wenn ich dich zuerst anfeuere und dich dann auslache, wenn du ihn geschluckt hast? Dieser Geschmack kommt bei der Erfahrung nämlich noch dazu. Zusätzlich zum ganz eigenen Aroma des Regenwurms.“

„Ich glaube nicht, dass das helfen würde.“ „Wäre es leichter, wenn ich auch einen Wurm essen würde?“

„Ich weiß nicht.“

Du hast mit deinen Händen durch den Erdhaufen durchwühlt. „Hast du nicht auch das Gefühl, dass es früher viel mehr Regenwürmer gab?“, hast du gefragt, während du die dunkle Erde durchsiebst hast. Noch bevor ich dir antworten konnte, hast du schon gerufen: „Da ist einer!“ Du hast ihn zwischen Daumen und Zeigefinger genommen und ihn über deinem Gesicht baumeln lassen. „Es ist dir ernst, nicht wahr?“, fragte ich. „Klar! Bei drei! Eins, zwei, drei!“ Ich schloss meine Augen und ließ den Regenwurm in meinen geöffneten Mund fallen. Ohne zu kauen, schluckte ich ihn runter. Augenblicklich stieg das Bild eines lebenden Regen-

wurms in meinem Magen in mir hoch. Erschreckend. Ich sah dich an und beobachtete, wie du deinen Wurm vorsichtig wieder zurück in das Loch gelegt hast. Dann dein Lächeln. „Und, wie schmeckt dir der verlorene Teil deiner Kindheit?“, hast du gefragt.

„Viel Erde, ein wenig bitter und eine Prise Demütigung“, habe ich lächelnd geantwortet. „Und vielleicht ein Hauch von Stolz.“

„Das Gleiche habe ich mir als Kind auch immer gedacht“, hast du gesagt. Ich denke an dieses Gespräch, weil es draußen regnet und ich den Regen nicht vorausgesehen habe. Der Tag mit dem Regenwurm hat eine bleibende Erinnerung hinterlassen. Um aber wirklich schlechtes Wetter vorhersagen zu können, muss man wohl schon als Kind damit beginnen, regelmäßig Regenwürmer zu essen.

BASTIAN KRESSER

➔ Nadine Kegele und Bastian Kresser lesen am Montag, 29. November, 20 Uhr, im Theater Kosmos (Shed 8) in Bregenz. Vorgestellt werden sie von der Vorarlberger Autorin Gabriele Bösch.